

Verhandlungen

des

Ersten Deutschen Soziologentages

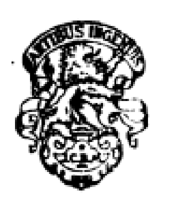
vom 19.—22. Oktober 1910 in Frankfurt a. M.

Reden und Vorträge

von

Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Max Weber,
Werner Sombart, Alfred Ploetz, Ernst Troeltsch,
Eberhard Gothein, Andreas Voigt, Hermann Kantorowicz

und Debatten.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911

I.

Donnerstag den 20. Oktober Vormittag.

Vorsitzender Professor Dr. **F. Tönnies** (Kiel-Eutin).

Hochansehnliche Versammlung!

Ich habe die Ehre, im Namen des Präsidiums den Ersten Deutschen Soziologentag hiemit zu eröffnen.

Wenn es erlaubt wäre, in einem für heutige Gewohnheiten sehr gemäßigten Reklame-Stil zu reden, so möchte ich meine Rede beginnen mit den Worten: »Der Soziologie gehört die Zukunft«. Ich begnüge mich aber, die Erwartung und Hoffnung auszusprechen: »Die Soziologie hat e i n e Zukunft«. Ich habe aber mir weder vorgesetzt, — weil es ein viel zu großes Thema wäre — ihren gegenwärtigen Stand, noch ihre etwaige Zukunft zu behandeln, sondern will, mit Ihrer Erlaubnis, versuchen, die Wege und Ziele der Soziologie andeutend zu verfolgen, gemäß der Vorstellung, die der Begründung unserer Gesellschaft zugrunde gelegt wurde.

Die Soziologie ist in erster Linie eine philosophische Disziplin. Sie ist als solche viel älter als ihr Name; der Name hat sie nicht geschaffen, auch der Erfinder des Namens hat sie nicht ins Leben gerufen. Die Spekulationen über das Wesen der menschlichen Gesellschaft, insbesondere der politischen Verbindungen, hingen immer mit den Ideen einer gesitteten und guten Lebensführung und Lebensgestaltung nahe zusammen. Die Philosophen sollten ja Wegweiser des Lebens sein, sie wollten die richtigen Wege finden und führen. So ist denn die Entwicklung der reinen theoretischen Soziologie, die man auch Sozialphilosophie nennen mag, unablösbar von der Geschichte der Rechtsphilosophie, mithin auch von der allgemeinen Staatslehre, von denen in neueren Zeiten die Theoreme vom richtigen wirtschaftlichen Leben, vom Wohlstande, und, im Anschluß daran,

von den natürlichen und gesetzmäßigen Zusammenhängen der Produktion, des Austausches und der Konsumtion, sich abgezweigt haben. Wir bemerken nun sogleich, daß in diesen Gebieten alles Erkenntnisstreben sich langsam und schwierig ablöst von Zweckvorstellungen, mit anderem Worte, vom Wünschen und Wollen, also von praktischen Ideen und Tendenzen. Auch kann diese Scheidung vielleicht nie vollständig und absolut vollzogen werden. Im organischen Leben begegnen uns überall die Gegensätze des Normalen und der Anomalien, der physiologischen und der pathologischen Erscheinungen, des Gesunden und des Kranken, des Lebensgewissen und des dem Untergange Verfallenen. Kein Wunder daher, daß auch das soziologische Denken um das natürliche, normale oder richtige Recht, um den rationalen und den besten Staat, um ideale Gesetzgebungen als die von der Natur oder von der Vernunft gebotenen immer sich innig bemüht hat; daß also seine Lehren als ein Bestandteil der allgemeinen philosophischen Ethik erschienen, die noch neuerdings von berufener Seite als das eigenste Problem, als das Zentrum der Philosophie, worin sie ihre Selbständigkeit und Eigenart und alsbald auch ihre Einheit gewinne, bezeichnet wurde.

Es liegt mehr als zufällige Notwendigkeit in diesem Zusammenhange, es ist in der Tat ein wesentlicher Zusammenhang; denn im letzten Grunde steht all unser Denken und Erkennen im Dienste des Wollens; und so roh die Berufung auf den Nutzen erscheinen mag, so wenig dem einzelnen Forscher an der Anwendbarkeit und Verwertung seiner Ergebnisse gelegen sein mag — als soziale Erscheinung ist auch das Gedeihen und der Fortschritt aller Wissenschaft irgendwie b e d i n g t , so dünn auch oft die verbindenden Fäden sind, durch soziale Bedürfnisse, die es tragen und fördern, und die sozialen Bedürfnisse richten sich immer auf die Bekämpfung, so sehr als möglich die Ueberwindung, sozialer U e b e l , sie ringen um die Gestaltung und Erreichung sozialer Güter, der menschlichen Ideale. Es möge dahingestellt bleiben, ob es absolute Uebel, absolute Güter für die Menschen gebe. Die philosophische Ethik und Rechtsphilosophie, in ihrer traditionellen Gestalt, ruhen auf der Annahme, daß diese Frage zu bejahen sei. Im 18. Jahrhundert glaubte man daran; im 19. ist man überwiegend kritisch, ja skeptisch dagegen geworden. Aber auch die Ethik, und vollends die Rechtsphilosophie, insbesondere das rationale »Naturrecht« haben einen ob-

jektiven begrifflichen Erkenntnisgehalt, der von Bejahung oder Verneinung jener Frage unabhängig ist: das ist eben ihr soziologischer, oder sozialphilosophischer Gehalt, eine Lehre von den möglichen und wirklichen, (daher auch von den notwendigen) sittlichen und rechtlichen Beziehungen, Verhältnissen und Verbindungen der Menschen. Diese Lehre läßt sich namentlich aus dem »Naturrecht« herausschälen, um ein Stück höchst wichtiger theoretischer Soziologie aus ihr zu gewinnen. Denn Differenzierung, Scheidung, Arbeitsteilung ist ja das große Gesetz der Entwicklung. Darum wachsen und entfalten die Wissenschaften sich um so kräftiger, je mehr sie von allen unmittelbaren und mittelbaren Einflüssen der Willenstendenzen der praktischen Interessen sich ablösen und befreien. Je mehr sie ihre eignen Wege gehen und die Erkenntnis der Begriffe, ihrer Zusammenhänge und Konsequenzen, sowie Erkenntnis der Tatsachen, ihrer Ursachen und ihrer Wirkungen zum Selbstzweck erheben und den Praktikern überlassen, ob sie und welchen Gebrauch sie von den Erträgen des reinen Denkens und Forschens machen wollen. In bezug auf die Begriffe und Tatsachen des sozialen Lebens hat dies Leitmotiv noch nicht genügende Anerkennung und Würdigung gefunden. Die Idee der reinen theoretischen Einsicht, der Betrachtung und Beobachtung sozialer Vorgänge unserer Umgebung, als ob sie Vorgänge auf dem Monde wären, die uns gar nichts angehen, die Ansicht der menschlichen Leidenschaften und Bestrebungen, als ob sie Winkel im Dreiecke oder berechenbare Kurven wären, sieht in den heutigen, zumal den öffentlichen Betrieb dieser Disziplinen noch ziemlich fremd hinein. Freilich ist an den deutschen Universitäten die theoretische von der praktischen Nationalökonomie getrennt worden. Dies bedeutete für die Theorie allerdings einen großen Fortschritt, auch hält sich die praktische oder Volkswirtschaftspolitik vorzugsweise an die Beschreibung der tatsächlichen Verhältnisse, in die sich der Staat im wirtschaftlichen Leben gesetzgeberisch gestellt hat und noch stellt. Sie hat vorzugsweise einen historischen und statistischen Charakter, aber sie pflegt sich doch nicht des Versuches zu enthalten, wissenschaftlich zu begründen, was sein solle, was das heilsame und richtige sei, und wenige Gelehrte wird es geben, die nicht den Gedanken, daß sie dabei durch irgendwelche andere Beweggründe und Interessen bestimmt würden, als durch ihre Sorge für das Gemeinwohl, durch ihre freie und redliche

Ueberzeugung, daß eine solche und solche Politik allein r i c h t i g sei — die nicht jeden Verdacht einer außerwissenschaftlichen Motivierung mit Entrüstung von sich wiesen. Sie meinen, wie der Arzt am Krankenbette, auf Grund einer wohlüberlegten, zutreffenden D i a g n o s e , das Rezept zu verschreiben, dessen Inhalt die Heilung des Kranken bewirke oder wenigstens befördere, oder wie der Hygieniker die Diät und das Regime zu gebieten, das zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit dienlich oder sogar notwendig sei.

In der Tat weiß auch das Publikum den Unterschied wohl zu würdigen, ob etwa ein berühmter Gelehrter das Argument des Freihandels geltend macht, oder ob der Inhaber einer Welthandelsfirma im gleichen Sinne sich ausspricht — von diesem verlangt es nicht, daß seine Meinung durch etwas anderes als durch sein Interesse bestimmt werde, von jenem erwartet es ein unparteiisches Urteil — der Denker soll über den Parteien und Interessen stehen. Dies ist wirklich in einem nicht geringen Maße der Fall, wenn gleich dadurch nicht ausgeschlossen wird, daß sein Urteilen, sein Wertschätzen, sein Streben, wie seine ganze Persönlichkeit mit ihrem Temperament, ihrem Charakter, ihrer Weltanschauung, wesentlich bedingt wird durch seine Abstammung und Erziehung, darin wurzelnde Gefühle und Neigungen, wie Abneigungen, durch persönliche und sachliche Zusammenhänge mit seiner Umgebung wie mit seiner eigenen Vergangenheit, daß es also von dem Einflusse, oder sagen wir von den Banden des Wollens und Wünschens niemals sich völlig befreien kann, und daß dies Wollen und Wünschen, so rein es subjektiv auf ein Allgemeines gerichtet sein möge, objektiv-tatsächlich doch eine Seite, einen Teil vorzieht, an den eben, zumeist aus mehr als e i n e r Ursache, das eigene Wohl oder doch die eigene Stimmung unlösbar geknüpft zu sein pflegt. Nur hieraus ist zu erklären, daß jede Seite, jede P a r t e i , i h r e Denker hat, ihre geistigen und wissenschaftlichen Förderer, ihre vielleicht subjektiv unparteiischen Parteigenossen, die sie nicht, wie Sachwalter, Sekretäre und Redner, mit Geld, sondern höchstens mit Achtung und Ehre, bezahlen kann und will — denn »das sind sie alle, alle ehrenwert«, wie wir zu ihrer Ehre annehmen mögen.

Auch am Krankenbette gibt es verschiedene Meinungen konsultierender Aerzte, nicht nur über das Wesen der Krankheit, ihren voraussichtlichen Verlauf usw., sondern, zum Teil infolge

davon, auch über die richtige Behandlung, die zweckmäßigen Heilmittel. Hier ist wenigstens der Zweck deutlich und leicht begreifbar: die Gesundung und das möglichst lange Leben des Patienten. Gewiß: so wollen wir alle auch die Gesundung und das möglichst lange Leben unseres Volkes, oder, was freilich schon ganz andere Standpunkte bezeichnet, der Menschheit, der westeuropäischen Kultur oder wie wir sonst unsere Ideale bezeichnen mögen — auch wenn wir an unsere Nation uns halten, so ist sie bei weitem nicht ein so einfaches, sinnlich wahrnehmbares Wesen, an dem sich die Zeichen der Gesundheit oder Krankheit so leicht erkennen lassen, wie am einzelnen Menschen; und die Analogie versagt an vielen Stellen gleich der zugrunde liegenden vom sozialen Körper oder Organismus. Eine konjekturale und dem Irrtum stark ausgesetzte Kunst ist auch die Medizin; aber wir vertrauen uns selber, wir vertrauen den uns teuersten Leib dem Gutachten eines Arztes, in schweren Fällen dem Beschlusse eines Kollegiums an; freilich behalten wir uns selber oder dem Kranken die Entscheidung vor, ob etwa eine lebengefährdende Operation geschehen solle. In der sozialen Pathologie sind Patient und Aerzte nicht einmal scharf und offenbar getrennte Personen. Die Nation kann nur durch — berufene oder auserwählte? — Vertreter sprechen, und diese wollen zugleich ihre Aerzte sein. Ob sie, ob Teile von ihr überhaupt für krank zu erachten sei, darüber herrscht keineswegs Uebereinstimmung, geschweige über die Natur der Krankheit, über den Sitz des Uebels. Und wenn in manchen gegebenen Fällen die Uebereinstimmung der gesetzgebenden Faktoren, von denen jeder mit Stimmenmehrheit beschließt, dem Ergebnisse einer ärztlichen Beratung verglichen werden kann, so ist es fast immer höchst fragwürdig, ob und wie weit von diesen Faktoren auch nur der Anspruch auf ein wissenschaftlich begründetes Urteil mit Recht erhoben werden möge; tatsächlich gibt das wissenschaftlich unbegründbare Wünschen und Wollen regelmäßig und anerkanntermaßen den Ausschlag. Vollends ist dies der Fall, wenn die Laune und die mehr oder minder geringe Einsicht eines einzigen Menschen, der gleich einem unter wilden Völkerschaften waltenden Zauberpriester auf Eingebung und Gnade der Götter seine vermeintliche Weisheit zurückführt, wenn ein Wille von dieser Art die bestimmende Macht im Staate wie in der Kirche darstellt.

Es bleibe dahingestellt, ob nicht der Aberglaube selber ein wesentliches Element der Kraft und Stärke des Willens, der Energie, die von des Gedankens Blässe nicht angekränkelt ist, bedeute. Ich meine allerdings, daß dies in hohem Maße der Fall ist, und das gleiche gilt von allen Leidenschaften und Begeisterungen, von allen parteiischen Vorurteilen und vorgefaßten Meinungen, es gilt von der Blindheit und Einfalt des Gemütes, die oft in Unschuld »ahnt, was kein Verstand der Verständigen sieht«, also auch zuversichtlich ist, wo die Reflektion skeptisch und zaghaft macht. Und doch wird uns diese Anerkenntnis niemals bewegen, einem kindlichen Gemüte in irgend einem Sinne unser Schicksal anzuvertrauen: so wenig die Gesetzgebung zur Bekämpfung sozialer Uebel, als die Heilung unseres Körpers, als den Bau unserer Häuser oder Schiffe machen wir von Eingebungen natürlicher oder gar übernatürlicher Art abhängig, wenn wir vernünftige, besonnene, gereifte Menschen sind — ob wir dies sind, und wie viele solche namentlich in Angelegenheiten des Gemeinwohles es schon gebe, das ist eine andere Frage.

Die Menschheit ist in ihrem dunklen Drange doch wohl des rechten Weges sich hinlänglich bewußt, daß Vernunft und Wissenschaft ihre allerhöchste Kraft darstellen, daß sie diesen Wegweisern allein auf die Dauer, und je mächtiger, je mehr sie innerlich gefestigt und zusammenhängend werden, um so mehr vertrauen soll und will.

Wir dürfen auch nicht uns daran irre machen lassen, daß eben für die politische Praxis endlich die wissenschaftliche Erkenntnis zu richtiger und entscheidender Geltung kommen muß, daß durch sie das parteiische Wollen zu einem Totalitäts-Wollen erhoben werden kann, daß der Staatsmann wenigstens annähernd mit derselben Sicherheit und Gewißheit wie der Arzt erkenne, was notwendig, was richtig und heilsam ist, und daß nach dieser Erkenntnis zu handeln die gesetzgebenden Körperschaften als von selbst verständliche Pflicht verstehen werden.

In das Licht dieses großen Zukunftsgedankens möge die Soziologie sich stellen, die der Erfinder ihres Namens vor- wie nachher unter dem gleichen Gesichtspunkte auch positive Politik nannte; positiv aber bedeutete für ihn streng wissenschaftlich, im Gegensatze zu theologischen und metaphysischen Vorbegriffen und Voraussetzungen.

Niemand von uns aber glaubt, daß die Sache so einfach ist, wie August Comte sie sich dachte; der durch seine Philosophie der Geschichte und das Gesetz der 3 Stadien des Erkennens das Programm für unser Zeitalter hinlänglich zu begründen meinte, nach einem Schema, das ganz der Hegelschen Dialektik von These-Antithese-Synthese analog ist, und sich darin resümiert, daß die Aufgabe der wissenschaftlichen Politik sei, die soziale Ordnung, die im Mittelalter als Gebilde theologischer Politik in der Kirche bestanden habe, verbunden mit der Freiheit und dem Fortschritt, den ihre Negation, die metaphysische Politik und die Revolution ins Leben gerufen habe, also auf neuer Basis wiederherzustellen.

Wir lassen alle Zukunfts-Programme, alle sozialen und politischen Aufgaben aus dem Spiele; nicht weil wir sie verachten, sondern in Konsequenz des wissenschaftlichen Gedankens, weil wir die Schwierigkeiten, solche Ideen wissenschaftlich zu begründen, einstweilen für unüberwindbar halten; weil wir auch von denen, die darüber anderer Ansicht sind, die z. B. »wissenschaftlichen Sozialismus« vertreten, erwarten, daß sie damit einverstanden sein werden, das Gebiet der Soziologie außerhalb solcher Streitfragen zu setzen und abzugrenzen, es auf die so viel leichter lösbaren Aufgaben objektiver Erkenntnis der Tatsachen einzuschränken. Wenn gleich eingeräumt werden muß, daß die vollkommene Objektivität ein unerreichbares Ideal bedeutet, so kann man sie doch mit aller Energie des Willens zur Erkenntnis erstreben und durch solches Streben sich ihr bis zu unbestimmbarem Grade nähern: und dies sei unser Programm.

Wir wollen also als Soziologen uns nur beschäftigen mit dem was ist, und nicht mit dem, was nach irgendwelcher Ansicht, aus irgendwelchen Gründen, sein soll. Unser nächstes Objekt ist die gegenwärtige Wirklichkeit des sozialen Lebens in ihrer unausmeßbaren Mannigfaltigkeit; von ihr aus führt der Blick notwendig zurück in die Vergangenheit, bis zu den Anfängen und Keimen der noch bestehenden, wie der untergegangenen Institutionen und Ideenwelten; tastet der Blick auch voraus in die Zukunft, aber nicht um sie zu gestalten, um ihr etwas vorzuschreiben, sondern lediglich als Prognose, um die wahrscheinliche fernere Entwicklung bestehender Zustände, Ordnungen, Anschauungen, nach Möglichkeit vorauszubestimmen, wobei

dann die etwa vorauszusehende Rückwirkung solcher Erkenntnis auf die Handlungen der Menschen, auch auf unsere eigenen Handlungen, einer der mitwirkenden Faktoren ist, der in die Rechnung einzusetzen ist und die Prognose selber modifizieren kann.

Ich bin von dem Satze ausgegangen, daß die Soziologie in erster Linie eine philosophische Lehre ist. Als solche hat sie es wesentlich mit Begriffen zu tun, mit dem Begriffe des sozialen Lebens, mit den Begriffen sozialer Verhältnisse, sozialer Willensformen und sozialer Werte, sozialer Verbindungen, also unter anderen die Begriffe der Sitte und des Rechtes, der Religion und der öffentlichen Meinung, der Kirche und des Staates; sie muß diese Begriffe bilden, d. h. sie für den Gebrauch zurecht machen, sie schmieden und behauen, um die Tatsachen der Erfahrung wie an Nägel daran zu hängen oder wie mit Klammern zu ergreifen; sie hat in diesem Bereiche nicht sowohl direkt die Erkenntnis der Tatsachen, sondern die zweckmäßigsten, tauglichsten Geräte für solche Erkenntnis herzustellen: eine überaus wichtige, von den bloßen Empiristen oft sehr zu ihrem Schaden gering geschätzte Aufgabe. Solcher kurzsichtigen Geringschätzung entsprang es, wenn im J. 1841 der Herausgeber der damals angesehensten physikalischen Zeitschrift die eingesandte Arbeit Julius Robert Mayers »Ueber die quantitative und qualitative Bestimmung der Kräfte«, worin der Zellkern der ganzen heutigen Energetik enthalten war, nicht einmal einer Antwort würdigte und sogar die geforderte Rücksendung des Manuskriptes verabsäumte. Von ähnlicher Kurzsichtigkeit sind wohl auch in den Annalen der Sozialwissenschaften Beispiele erlebt worden.

Die philosophische Soziologie hat aber jenseits dieser S k u l p t u r d e r B e g r i f f e noch eine weitere Aufgabe. Sie will die Zusammenhänge mit den anderen Wissenschaften, die man auch im Comte-Spencerschen Sinne die früheren nennen kann, darstellen. Denn Philosophie will Einheit der Erkenntnis, will so sehr als möglich aus einfachen Prinzipien ableiten, will die notwendigen Richtlinien des Seins und des Denkens d e d u z i e r e n. Den allgemeinen Gesetzen der Erscheinungen, die von den Denkgesetzen aus die Materie wie den Geist, die Materie als Geist, den Geist als Materie bedingen und bestimmen, unterliegen notwendig auch die Tatsachen des Lebens, daher des menschlich-sozialen Lebens; die Erhaltung der Energie muß

in den Erscheinungen der Wirtschaft, wie des Rechtes und der Politik, in der gesamten Gedankenwelt, die diese Kulturphänomene durchdringt, wiedererkennbar sein, wie grenzenlos verwickelt auch diese Abhängigkeiten sein mögen. Diese Verwickelungen reizen das spekulative Denken, dessen Wandeln auf Schwindel erregenden Gebirgspfaden wir bewundern, auch wenn es auf Irrwege führt, und wenn auch Abstürze nicht selten erfolgen. Ein großes Beispiel dieses monistischen Gedanken-Alpinismus hat auch in Anwendung auf Soziologie Herbert Spencer gegeben, indem er in genialischer Weise die Formeln der Entwicklung aus den allgemeinen Prinzipien der Bewegung zu entwickeln versuchte; mangelhaft war sein Gelingen, aber der Größe seines Wollens wird nur gerecht werden, wer ein ähnliches Werk mit geringeren Mängeln zu leisten vermag. Denn, was immer man mit Recht an Spencer aussetzen möge: er war ein kraftvoller und ernster, ein großer Denker, wir werden so bald nicht seines gleichen sehen.

Das deduktive Verfahren des Soziologen muß insonderheit die Wahrheiten der Biologie und diejenigen der Psychologie zugrunde oder vielmehr in die Höhen legen, denn das soziale Leben ist eine Erscheinung des Lebens, dessen Wesen nicht notwendig das Individuum voraussetzt — hier liegen die Ursprünge, hier auch der begrenzte Sinn der »biologischen Analogien« und der organizistischen Ansicht des sozialen Lebens, sie fordert aber die Psychologie zu ihrer notwendigen Ergänzung, sei es nun, daß Instinkte, Gewohnheiten, Aberglauben, oder daß erkannte Bedürfnisse, bewußte Interessen als verbindende Elemente zwischen den Menschen gedacht werden, deren einfachste soziale Verhältnisse auch unter Tieren beobachtet werden, so daß man mit einem vagen Begriffe sogar »Tierstaaten« von altersher behauptet hat. Ganz allgemein also auch für die Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens gelten die Gesetze des Lebens, nämlich der immer erneute Stoffwechsel und die immer erneute Reproduktion, also die Gesetze der Erhaltung und Vermehrung, von denen die Bevölkerung, die wir als Träger eines sozialen Systems betrachten, abhängt. Ebenso lassen sich aber aus den allgemeinen Ursachen animalischer Bedürfnisse und ihrer Gefühle die wahrscheinlichen, ja mehr oder minder gewissen Wirkungen in jeder menschlichen Gemeinschaft und Gesellschaft ableiten. In der wachsenden Kultur sind sie

unendlich vermannigfacht: aber ihre Grundzüge lassen sich in aller ökonomischen, aller politischen, und aller geistigen Kultur unschwer wiedererkennen. Diese Arten der Kultur bedingen und durchdringen einander; in allen macht sich die natürliche Trennung der Geschlechter, wie der Altersschichten, die Scheidung herrschender und beherrschter Stände und Klassen, die Gegensätze von Stadt und Land, Kriege und Wettkämpfe zwischen Nachbarn, die Gemeinsamkeit und die Teilung der Arbeit, die Ausbreitung des Tausches und also des Handels; in allen die Macht der Ueberlieferung, des Herkommens, der Sitte und im Anschlusse daran des Rechtes, also der Gerichte und der Gesetze; in allen und wiederum in engstem Zusammenhange mit den zuletzt genannten Kräften, der Einfluß abergläubischer Vorstellungen, der Religion, also der erdichteten Wesen sich geltend, die in Priestern ihre irdischen Stellvertreter haben. In allen Entwicklungen aber die fördernde, aber auch zerstörende und umgestaltende Gewalt der zunehmenden Erfahrung und besonders des gesteigerten, verallgemeinernden Denkens, das in Kapitalismus, in Staat und Wissenschaft die »Revolution« organisiert, die, auch früheren Zivilisationen nicht fremd, doch mit ganz unerhörten Wirkungen auf Technik, Rechts- und Geistesleben die letzten 4 Jahrhunderte, und vor allem das 19. und seine Fortsetzung, in deren Anfängen wir erst stehen, erfüllt hat.

Und hier finden wir uns in das dichte Netz der schweren Probleme, der aufregenden Fragen verschlungen, die in den Parteikämpfen des modernen Lebens hin- und hergewälzt werden. Der Soziologe, wie wir ihn verstehen, macht sich nicht anheischig, irgend eines dieser Probleme zu lösen, er legt sich als solcher vollkommene Abstinenz auf — was natürlich nicht hindern kann oder soll, daß dieselbe Person als Politiker sich in ausgesprochenstem Sinne geltend mache —, aber der Soziologe muß allerdings nach dem Verdienste streben, diese Probleme zu entwirren, sie begrifflich und genetisch verstehen zu lehren, dadurch vielleicht zu einer sinnvolleren, eben dadurch wohl auch zu einer leidenschaftsloseren Auffassung weltbewegender Fragen beizutragen. Was für die soziale Frage im allgemeinen, das gilt ebenso für die ihr nahe verwandten Angelegenheiten und Reformen: als Soziologen sind wir weder für noch wider Sozialismus, weder für noch wider Erweiterung der Frauenrechte, weder für

noch wider Vermischung der Rassen, wir finden aber in allen diesen Fragen, in der Sozialpolitik wie in der Sozialpädagogik und Sozialhygiene, Probleme auch für die auf das Tatsächliche gerichtete Erkenntnis; an dieser findet die Soziologie als solche ihre Grenzen, ohne sich anzumaßen, irgendwelche Ideen und Bestrebungen, die etwas anderes wollen, fördern oder hemmen zu wollen. Ob Förderung oder Hemmung aus der richtigeren Erkenntnis entspringe, das ist eine andere Frage. Im allgemeinen kann es allerdings erwartet werden.

Aber dies ganze Gebiet ist nicht das eigentliche Gebiet einer soziologischen Gesellschaft. Die Philosophie der Geschichte und des sozialen Lebens wird immer das Gepräge der einheitlichen Konzeption eines individuellen Geistes tragen, dem sich lernend, mitarbeitend, weiterführend und ergänzend fähige Jünger anschließen werden; aber eine Schule ist etwas anderes als ein Verein. Eine wissenschaftliche Sozietät beruht auf der Gleichheit ihrer aktiven und ordentlichen Mitglieder; auch ihr weiterer Kreis verhält sich wesentlich unterstützend, nicht wesentlich empfangend zu ihr. Im engeren besteht sie aus Bürgern, die zu dem gemeinsamen Zwecke beitragen, in unserem Falle aus Fachgenossen vieler verschiedener Disziplinen, die teils ihrem Wesen nach sozialwissenschaftliche Disziplinen sind, teils eine mehr oder minder ausgesprochene sozialwissenschaftliche Seite haben.

Es handelt sich hier nicht um ein System, um mehr oder minder abgerundete Theoreme, nicht um Begriffe und Deduktionen, sondern um Forschungen und Untersuchungen. Ihre Methode ist die Beobachtung und die Induktion. Die Aufgabe ist, wissenschaftliche Erfahrungen mannigfacher Art in einem soziologischen Brennpunkte zu sammeln. Allerdings können auch begriffliche Erörterungen, mithin Probleme der reinen Soziologie in einem Verein erörtert werden und wir wünschen sehr, daß es geschehen möge. Aber das Zusammenwirken, die planmäßige Kooperation ist etwas anderes als die Disputation. Jene ist es vorzugsweise, die eine Organisation der Kräfte notwendig macht.

Alle solche Forschungen können durch Orientierung an der begrifflichen und systematischen Soziologie, sofern deren Begriffe zweckmäßig, ihre Deduktionen exakt sind, an Kraft gewinnen, in die Tiefe wachsen. Noch mehr aber bedarf diese, die

reine Soziologie, der empirischen Bestätigungen und Berichtigungen, sie muß ihre Begriffe immer neu revidieren, ihre Deduktionen prüfen und verifizieren, sie wird immer der Wahrheit eingedenk sein, daß die kritisch gereinigte Erfahrung einzige Quelle aller tatsächlichen Erkenntnis ist, und daß die Wirklichkeit viel zu kompliziert ist, zu mannigfachen Einflüssen unterliegt, als daß die Herleitung von einzelnen isolierten oder auch von mehreren verbundenen Ursachen auch nur der Regel nach genügen und die adäquate Erklärung begründen könnte. Gewisse höchst bedeutende Probleme, z. B. das des Verhältnisses zwischen den ökonomischen, den politischen und den rein geistigen Ausdrücken des menschlichen Zusammenlebens, müssen sowohl deduktiv als induktiv erörtert, sowohl rational als empirisch begriffen und der Lösung entgegengeführt werden. Nur dadurch kann z. B. die Diskussion der sogen. materialistischen Geschichtsauffassung fruchtbar gemacht werden.

Eine empirisch beglaubigte Soziologie wird aber nur aus unzähligen, methodisch-induktiven Forschungsergebnissen zusammengesetzt werden können. Sie wird zu den Einzelwissenschaften, die ihr Beiträge widmen, empfangend und lernend sich verhalten, wenn gleich sie auch jede einzelne, schon vermöge der Wechselwirkung zwischen verwandten Erkenntniszweigen, befruchten und bereichern kann.

Ich betrachte zunächst diejenigen Wissenschaften, die eine auf das soziale Leben sich beziehende Seite haben.

Unter ihnen steht ihrer Natur nach voran die Anthropologie: deren logischer Begriff müßte die Gesamtheit des sozialen Lebens des Menschen als Gegenstand umfassen, ihr wirklicher Begriff beschränkt sich aber auf die Erforschung der einzelnen Menschen unter bestimmten Gesichtspunkten. Sie wird in verschiedenen Ländern verschieden verstanden und begrenzt. Auch wie ihre Lehre im deutschen Sprachgebiet aufgefaßt wird, bietet darin der Mensch eine physische, eine psychische und eine soziale Seite dar. Unter jedem dieser Gesichtspunkte ist die Einteilung der Menschheit in Rassen und Unterrassen, in natürliche Völkerschaften und Stämme, die Beobachtung der verschiedenen hereditären Anlagen und Neigungen für eine wissenschaftliche Ansicht der Entwicklung der Menschheit und der Völkerschicksale grundlegend. Die Frage nach dem relativen Anteil dieser und der übrigen natürlichen Faktoren, die wohl als das

»Milieu« zusammenbegriffen werden, an der Kausalität einer Kultur, nach ihrer gegenseitigen Bedingung, gehört zu den bedeutendsten Aufgaben der soziologischen Analyse, die sich hier auf anthropologische wie auf andere naturwissenschaftliche Forschungen, auf geologische und besonders auf geographische stützen muß; die »Anthropogeographie« ist in diesem Sinne als ein besonderes Arbeitsgebiet abgeschnürt worden. Geographie und Anthropologie sind in der Tat ja nicht von einander zu trennen; eben darum muß auch die soziologische Ansicht des Menschen sich immer auf die geographischen Tatsachen zurückbeziehen. — Die Psychologie — wie sie allgemein verstanden wird als Lehre vom Seelenleben des einzelnen Menschen — würde in einer logischen Klassifikation der Wissenschaften ganz in den Bereich der Anthropologie fallen. Wird sie aber als Lehre vom Seelenleben überhaupt interpretiert, so hat sie keinen genügenden Grund, den einzelnen Menschen zuerst ins Auge zu fassen, sondern findet sich den Tatsachen gemeinsamen — kollektiven — Seelenlebens gegenübergestellt, aus denen zu einem sehr großen Teile das individuelle abgeleitet und erklärt werden muß. Unter zwiefachen Namen hat sich diese Betrachtung wissenschaftlich entwickelt: der Terminus »Völkerpsychologie« ist in Deutschland ausgeprägt und noch neuerdings durch das Werk eines Meisters propagiert worden. Wundt verglich ehemals die drei Gebiete gemeinsamen geistigen Lebens, die seine Völkerpsychologie anfangs darstellen wollte, mit der Trinität Vorstellung, Gefühl und Wille im individuellen Bewußtsein. Die soziologische und die psychologische Ansicht dieser Betätigungen des Volksgeistes liegen dicht beieinander. Sie unterscheiden sich dadurch, daß jene vorzugsweise die Zusammenhänge, die das ethnische Seelenleben mit seinen eigenen Gebilden hat, ins Auge fassen muß, daher das Dasein eines Volkes oder Stammes, wie es sich in der Sprache reflektiert, das Dasein der Götter, der Tempel und Kirchen, der Kulte- und Priesterschaften, sofern der Mythus sie heiligt; das Dasein von Pflichten und Rechten, die in sozialen Verhältnissen und Verbänden als lebendig empfunden und gedacht werden, sofern die Sitte sie vorschreibt und ihre Achtung gebietet. Ueberdies sind die soziale Eintracht, die im gegenseitigen Verständnis und im Bewußtsein des Selbstverständlichen ihren einfachsten Ausdruck hat, die Sitte und die Religion, Formen sozialen Wollens und Denkens. Als solche

sind sie zunächst Gegenstand der Sozialpsychologie, die aber gerade durch diese Betrachtungen in die reine Soziologie übergeht; denn auch sie muß vor allem Begriffe bilden und entwickelnd ausprägen. — Völkerpsychologie weist durch ihren Namen, so wie einerseits auf Psychologie, in der anderen Richtung auf Völkerkunde hin, als auf einen Stamm des Wissens, aus dem sie sich abgezweigt hat. Und die Ethnographie hat immer sich berufen gefühlt, auch die Sitten und Gebräuche, die Institutionen wirtschaftlicher, politischer, geistiger Art, die Religionen und Weltanschauungen der von ihr beobachteten Völkerschaften zu beschreiben. Als Ethnologie wird sie eine Lehre von den Völkern der Erde und schließt die Lehre von diesen sozialen Tatsachen in sich ein. Sie widmet sich vollends einer soziologischen Aufgabe, wenn sie auf Grund ihrer Kenntnisse von gegenwärtigen sozialen Zuständen unkultivierter Völkerschaften die Entwicklung der Kultur davon herzuleiten versucht, unter der Voraussetzung, daß die primitiven und embryonischen Gestalten von Institutionen und Ideen, die bei sogen. Naturvölkern noch heute angetroffen werden, auch die Anfangsstadien der Kulturvölker repräsentieren, die also jenen, wenn nicht gleich, so doch sehr ähnlich gewesen und nach ihrer Analogie rekonstruierbar seien. Ueberreste und Spuren, die sich bei diesen erhalten haben, ebenso wie allgemeine Aehnlichkeiten zwischen den älteren und den jüngeren Entwicklungsphasen unterstützen diese Ansicht; wie denn Vergleichung überhaupt das große Prinzip der wissenschaftlichen Erkenntnis ist, das auch in den Naturwissenschaften erst im 19. Jahrhundert als solches zu gehöriger Geltung gelangt ist. Vergleichung der Völker und ihrer Geisteserzeugnisse hat manchen Studien, die bisher nur auf spekulativer Basis betrieben wurden, eine positive Basis gegeben; so vor allem der allgemeinen Sprachwissenschaft, der allgemeinen Rechtslehre und dem Studium der Religionen. Zur Vergleichung des sozialen Lebens, die für die empirische Soziologie unentbehrlich ist, sind wenigstens sehr bedeutende Anbahnungen gemacht worden; ich werde darauf zurückzukommen Veranlassung haben. Ich verweile noch bei den Förderungen durch verwandte Gegenstände der Forschung, und muß daher vor allem auch der historischen Disziplinen gedenken, die ja auf das ganze Gebiet des menschlichen Zusammenlebens sich beziehen. Zu ihnen hat die

Soziologie ein besonders starkes und notwendiges Verhältnis. Eben darum auch ein schwieriges. Die beiden Denker, von denen der eine den Namen geschaffen, der andere am meisten dazu gewirkt hat, diesen Namen über den Erdkreis hin auszubreiten, verstanden und behandelten Soziologie fast ausschließlich als philosophische Betrachtung der Geschichte, die für Spencer zugleich die konkrete Wissenschaft der Entwicklung der Menschheit bedeutet, für Comte die positiv-wissenschaftliche Lehre von Staat und Gesellschaft, wie sie sein s o l l e n. Ueber den W e r t dieser Entwürfe möchte ich hier nicht urteilen; wenn sie rasch veralten, so tut dies dem Sinne der A u f g a b e n keinen Abbruch: die I d e e einer solchen philosophischen Betrachtung, die sich zunächst auf die L o g i k der Geschichte und Geschichtschreibung konzentrieren möge, ist unabweisbar, auch die Universalgeschichte ist eine notwendige Aufgabe der G e s c h i c h t s c h r e i b u n g , und der wissenschaftliche Geschichtsschreiber, seinem Wesen nach ein Künstler, muß seine Feder in eine Tinte tauchen, die aus biologischen, aus psychologischen und aus soziologischen Ingredientien gemischt ist. Denn sein Problem ist die Entwicklung des sozialen Menschen — ein biologisches —, die Entwicklung der Kultur — ein sozialpsychologisches —, die Entwicklung der Völker, der Gesellschaften, der Kirchen, der Staaten — ein soziologisches Problem; wenn auch alle in einander übergehen und an einander Anteil haben. Wenn also der Universal-Historiker in einigem Grade Soziologe, so folgt daraus nicht, daß der Soziologe irgend wie Universal-Historiker sein m u ß. Er wird als solcher die Historie den Historikern, wie die Ethnologie den Ethnologen überlassen. Ihm ist die historische, wie die prähistorische, die ethnologische und anthropologische Forschung mit ihren Ergebnissen von eminenter Wichtigkeit, sofern sie eben alle eine soziologische Seite haben. Er kann aber als solcher nicht mit den Kennern und Darstellern, noch weniger mit den Forschern dieser Gebiete konkurrieren wollen, wenn auch Personal-Union im einzelnen immer möglich ist. Für die empirische Soziologie ist die historische Ansicht und Erkenntnis ihrer Gegenstände allerdings unentbehrlich, aber sie ist nicht das Objekt der eigentlichen soziologischen Betrachtung und Untersuchung. Die empirische Soziologie muß auf dem Grunde der wirklichen Sozialwissenschaften erwachsen, deren ideelle E i n h e i t sie darstellt; die durch ihre Gesichtspunkte beleuchtet werden.

Spät, und noch immer mangelhaft-unvollständig, haben sich aber innerhalb der Sozialwissenschaften 2 Scheidungen vollzogen: 1., wovon schon geredet wurde, die Scheidung der Lehre von dem, was nach irgend welcher Idee sein soll, von der Erforschung dessen, was ist, 2. die Scheidung der begrifflichen Exposition und Deduktion von der Erforschung der Tatsachen durch Beobachtung und sie ergänzende, ihr helfende Berechnung.

Dabei ist leicht erkennbar, daß die Lehre von dem, was sein soll, wiederum nahe und eng mit der begrifflichen Exposition und Deduktion zusammenhängt, aber doch keineswegs sich damit deckt. Ebenso daß die Erforschung dessen, was ist, auf die Induktion als ihre Hauptquelle angewiesen ist, also mit Erforschung der Tatsachen sich berührt, ohne wiederum damit zusammenzufallen, so daß 2 neue Scheidungen und Abgrenzungen notwendig sind.

Die Entwicklung dieser Unterscheidungen und Trennungen hat die politische Oekonomie als die am meisten ausgebildete und gepflegte Sozialwissenschaft mit Meinungskämpfen am schwersten belastet, ohne daß es zu einer vollkommenen Klärung bisher gekommen ist. Die theoretische Nationalökonomie ist von der theoretischen oder reinen Soziologie untrennbar, sie ist in der Tat ein Stück von ihr und zwar dasjenige Stück, das am ehesten für eine gesellschaftliche Behandlung und Diskussion reif sein dürfte. Zur empirischen Soziologie gehört die Volkswirtschaftslehre, sie ist aber auch insofern ein integrierender Teil von ihr, als sie das wirkliche wirtschaftliche Leben beobachtet, analysiert, beschreibt und untersucht. Diese Forschung kann sich aber in keinem Punkte vollenden, ohne auf andere Seiten des sozialen Lebens sich zu erstrecken. Wie jede Teilforschung in diesem Gebiete wird sie auf die Gesamtheit der sozialen Zustände und ihrer Bewegungen sich hingewiesen, hingezogen fühlen. Und das ist ein bedeutendes Merkmal der soziologischen im Unterschiede von der historischen Betrachtung — die Geschichte geht vom Vergangenen, die Soziologie vom Gegenwärtigen aus. Vergangenes und Gegenwärtiges gehen in einander über, hängen an 1000 Fäden zusammen, sind Glieder einer und derselben Entwicklung. Offenbar. Eben darum muß der Historiker immer in einem gewissen Maße Soziologe, der Soziologe immer zum Teil auch Historiker sein. Aber der Historiker will doch zunächst erzählen und berichten, wie das

Vergangene gewesen, und zuhöchst, wie (daraus) das Gegenwärtige geworden ist. Der Soziologe will zunächst darstellen, wie das Gegenwärtige ist, wie seine mannigfachen Erscheinungen einander bedingen und tragen, aber auch mit einander ringen und kämpfen, wie sie in Wechselwirkungen der gegenseitigen Förderung und gegenseitigen Hemmung die Gebilde einer Kultur darstellen, die durch das menschliche Wollen und das menschliche Können ihr jeweiliges Gepräge erhält. Auch der Historiker kann, über die traditionelle Epik seines Berufes sich erhebend, bemüht sein, der Gesetzmäßigkeit in den Veränderungen, die er beschreiben will, nachzugehen; er kann sich der vergleichenden Methode bedienen, um das Gleichartige und das Differente in den Entwicklungen derselben Institutionen und Sozialgebilde bei verschiedenen Völkern innerhalb des gleichen Volkes an verschiedenen Orten, bei verschiedenen Stämmen, unterscheidend festzustellen. Aber seine nächste wissenschaftliche Tätigkeit wird immer auf die Erschließung des Tatsächlichen gerichtet sein, das in einer vergangenen Zeit gewesen ist und der Beobachtung heute nicht mehr offen liegt; ja, um so weiter dies abliegt von gegenwärtigen Interessen und Leidenschaften, desto sicherer wird er in der historischen Objektivität sich fühlen, desto gewisser auch sich für berechtigt halten, objektive Werturteile zu fällen, weil aus der Ferne, durch die Feststellung weiter zeitlicher Wirkungen, das im Sinne der Entwicklung eines Volkes, oder sogar der ganzen Menschheit, Heilsame oder Verderbliche sich deutlich erkennen lasse. Der Soziologe setzt dagegen seine Objektivität 1. in die Enthaltung von Werturteilen, 2. in die Anwendung von Maß und Zahl zur Beschreibung und zur Vergleichung der Tatsachen.

Es mag als ein Zufall gedeutet werden, ist aber wenigstens ein sinnreicher Zufall, daß aus der Statistik des 18. Jahrhunderts, welche hauptsächlich die Verfassungen der Staaten und viele dazu gehörige »Merkwürdigkeiten« bis herab auf Wappen und Orden beschrieb, das geworden ist, was man heute — wenigstens in erster Linie — unter Statistik versteht: nämlich eine Darstellung irgendwelcher Zustände und Vorgänge in Zahlen und Beziehung solcher Zahlen auf andere Zahlen — ein methodologisches Prinzip, das implizite in der Induktion als solcher enthalten ist. Freilich ist trotz und innerhalb dieser verwandelten Bedeutung der Begriff der Statistik als Wissen-

schaft festgehalten und ausgebaut worden. In neuerer Zeit hat durch das Ansehen ihrer italienischen und deutschen Vertreter die Bestimmung am meisten Beifall gefunden, daß Statistik im engeren oder aber im materiellen Sinne als Anwendung jener Darstellungs- und Untersuchungsmethode — der Statistik im weiteren oder formalen Sinne — auf die in Staat und Gesellschaft lebenden Menschen verstanden werden solle. Näher noch und schärfer hat Herr Georg von Mayr sie definiert als die allgemeine Wissenschaft von den sozialen Massen und genauer noch als die auf erschöpfende, in Zahl und Maß festgelegte Massenbeobachtungen gegründete Klarlegung der Zustände und Erscheinungen des gesellschaftlichen menschlichen Lebens, soweit solche in den sozialen Massen zum Ausdrucke kommen. — Offenbar sind diese Begriffbestimmungen aus Anpassungen an den Sprachgebrauch, der an den weiteren Sinn des Wortes Statistik festgebunden ist, entsprungen. Ich halte nicht für zulässig, eine quantitative Bestimmung in den Begriff des Objektes einer Wissenschaft aufzunehmen. Ebensowenig wie das Wesen einer Wissenschaft durch das Moment der Anwendung einer Methode erschöpfend ausgedrückt werden kann. Wenn es nun schwerlich gelingen würde, den Begriff der Statistik als Wissenschaft von diesem Moment, dem Sprachgebrauch zum Trotze, völlig loszureißen, so scheint es geraten, wie auch Wundt in seiner Methodenlehre vorgeschlagen hat, den Begriff der Statistik als Wissenschaft oder m. a. W. den Namen der Statistik für irgend eine Wissenschaft völlig aufzugeben und fallen zu lassen. Bekanntlich sind es in erster Linie die Zustände und Veränderungen gegebener Bevölkerungen, die den empirischen Gegenstand dessen ausmachen, was man unter Statistik als Wissenschaft versteht. »La population est l'élement statistique par excellence«. Die statistische Darstellung und Untersuchung der wirtschaftlichen Tatsachen: der Produktion und Konsumtion, des Handels und Verkehrs, der Arbeiterzustände, kann die Nationalökonomie, sofern sie auch Wissenschaft von Tatsachen sein will, sich nicht nehmen lassen; sie gehören zu ihr und müssen ihr dienen, wenngleich sie solche der fachmäßig betriebenen, insbesondere der amtlichen Statistik überläßt. Alle Zustände und Bewegungen des sozialen Lebens werden am geeignetsten in wirtschaftliche, politische und geistige eingeteilt. Die Massenbeobachtungen, die als Merkmal

der statistischen Wissenschaft gelten (in Wahrheit sind sie Merkmale der statistischen Methode) erstrecken sich auf alle 3 Gattungen. Die bare Volksmenge, die Einwohnerzahl eines Landes oder einer Gemeinde, eines Kreises usw. gehört, so wichtig sie auch für die ökonomische Betrachtung ist, wesentlich zu den politischen Tatsachen; es ist nach dem alten Sinne »politische Arithmetik«, die in Zahlen und Verhältnissen sie darstellt und untersucht, freilich stehen diese überall in engen Berührungen mit natürlichen Tatsachen, die sich als die biologische Seite des sozialen Lebens begreifen lassen und wiederum unmittelbarer auf das wirtschaftliche Leben hinweisen. Dasselbe gilt von vielen der mehr oder minder massenhaften Erscheinungen, die unter den Namen Medizinalstatistik, Kriminalstatistik und generell als Moralstatistik betrachtet zu werden pflegen. Ueberwiegend gehören aber diese mit den Gegenständen der Unterrichtsstatistik usw. zu den geistigen Tatsachen des sozialen Lebens, zu denen wir immer auch die moralischen rechnen werden.

Wir brauchen einen allgemeinen Terminus für dieses naturwissenschaftliche Studium der Menschen in ihren sozialen Zuständen und Veränderungen, insbesondere der Gesetzmäßigkeit in ihren willkürlichen Handlungen, bei der uns nur in wesenloser Form der Mensch an sich, der »mittlere«, der allgemeine Durchschnittsmensch bleibt, so richtig auch prinzipiell-wissenschaftlich dieser Begriff gedacht ist als aus seinen mannigfachen Erscheinungen abstrahierbar; denn wichtiger ist es, den Menschen, wie er durch seine, durch unsere wirtschaftlichen, politischen und geistigen Verhältnisse bedingt und bestimmt wird, nach allen Seiten gründlich kennen zu lernen und berechenbar zu machen. Es bieten sich die glücklich erfundenen Ausdrücke Demographie und Demologie dar, die freilich nach Ursprung und Gebrauch eine engere Beziehung teils auf die statistische Methode teils auf die Tatsachen der Bevölkerung haben. Aber beide Beziehungen sind den Ausdrücken nicht wesentlich und haben mit ihrer Etymologie nichts zu tun. Dagegen sind sie trefflich geeignet, die Kulturvölker in ihrem Wesen, ihren ökonomisch-politischen Verfassungen, ihren geistigen Lebensäußerungen als Gegenstand der induktiven und vergleichenden wissenschaftlichen Erkenntnis, hervorzuheben, so daß ihre Inhalte sich mit denen der Ethnographie und Ethnologie zu einem ganzen verei-

nigen. In der Tat sind auch heute die wichtigsten Werke beschreibender Bevölkerungs-Statistik von der Art, daß sie sich nicht der statistischen Methode allein bedienen — denn, wie Hr. von Mayr sagt, es kann nicht daran gedacht werden, die sozialen Massen [ich würde sagen: vollends nicht die sozialen Tatsachen als solche] durchweg der erschöpfenden Massenbeobachtung zu unterwerfen und es bleiben immer gewisse Seiten von Zuständen und Vorgängen übrig, die der objektiven und erschöpfenden Beobachtungsweise des Zählens und Messens unzugänglich sind — es gelangen auch bloß qualitative Feststellungen, die durch Enquêten und Einzelbeobachtungen gewonnen sind, zu ihrem Rechte —; und von der Bevölkerung, von Land und Leuten, ist der Uebergang notwendig — ob mit oder ohne statistische Methode, die jedenfalls der Ergänzung durch andere Erkenntnismittel bedarf — zu den Tatsachen des Berufs und Erwerbes, der Besitzverhältnisse, der Verwaltung und Justiz, von da zu den regelmäßigen oder außerordentlichen Vorkommnissen des Lebens, unter denen die Bewegung der Bevölkerung die nächsten enthält, die sich durch Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit auszeichnen. Der hohe Wert der statistischen Methode besteht nicht allein darin, daß sie qualitative Bestimmungen durch quantitative ergänzt und ersetzt — was die wahre Seele des wissenschaftlichen Denkens überhaupt ist —, sondern daß sie eben dadurch ermöglicht, die festen Relationen von den losen zu unterscheiden, genauer noch: die Relationen nach dem Grade ihrer Festigkeit abzustufen, daß sie also eine exakte Vergleichung von Erscheinungen, die in Raum und Zeit verschieden sind, möglich macht. Dies hängt nicht an der »großen Zahl«, aber je größer die Zahl der Beobachtungen, desto deutlicher treten, da entgegengesetzte Tendenzen einander darin aufheben, die dauernden, wesentlichen, notwendigen, also auch die kausalen Relationen daraus hervor. Und wie die Setzung des Wirklichen, so müssen wir auch die des Notwendigen, überhaupt also die Setzung des Gewissen oft durch die des Wahrscheinlichen: durch möglichst genaue Bestimmung des Grades der Wahrscheinlichkeit ersetzen; und hier ist einer der bedeutsamen Punkte, an denen die Sozialwissenschaft, wenngleich hauptsächlich in ihren biologischen Elementen — wieder an die mathematisch-logische Deduktion anknüpfen muß.

Ob wir aber Statistik treiben oder ob wir uns mit anderen

Formen der Untersuchung, mit außerstatistischer Orientirung wie Mayr sie nennt, begnügen müssen, respektive jene dadurch ergänzen wollen — immer wird unser Sinn auf die reine Tatsächlichkeit und ihre so sehr als möglich vollständige Beschreibung, welche die Erklärung in sich einschließt, gerichtet sein. Hiedurch gedenken wir mit allem Ernste beflissen zu sein, das Studium des sozialen Lebens über den Streit der Parteien hinauszuheben, es von der lähmenden Last der Werturteile zu befreien, ihm so viel als möglich von der Gewißheit der Mathematik, von der Treffsicherheit der Astronomie zu verleihen. — Soziologie ist, allen Feindseligkeiten zum Trotze, ein Weltwort geworden und der Träger eines Welt-Gedankens. Die Anfeindungen richten sich vorzugsweise immer gegen den N a m e n. Der Name ist wie andere Namen, eine Erfindung der Bequemlichkeit. Er hat außer dieser Tauglichkeit den Vorzug, ein internationales Wort zu sein. Sprachlich ist er nicht schlechter, als andere wissenschaftliche Namen, z. B. P l a n i m e t r i e. Auch das allgemein angenommene Wort B i o l o g i e ist sprachlich falsch gebildet; denn das Leben im biologischen Sinne heißt im griechischen ζωη. Auch ist Biologie, seit es erfunden wurde, langsam durchgedrungen. Durchgedrungen ist auch die Soziologie bereits, d. h. das Wort. Schaffen wir, daß auch die Sache durchdringe. Es ist freilich eine unendliche Aufgabe. —

Meine geehrten Damen und Herren! G o e t h e hat den Ausspruch des englischen Poeten Pope sich zu eigen gemacht: »Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch« (The proper study of mankind is man). In imperativische Form übertragen fällt diese Aussage zusammen mit dem alten Gebote des delphischen Gottes, das den Geist des Sokrates so tief aufregte, dem Gebote Γνῶθι σεαυτον (Erkenne dich selbst!). Das ist zunächst freilich ein Gebot, an den einzelnen, den sittlichen Menschen gerichtet. Es soll dazu dienen, die Herrschaft der Vernunft in ihm zu begründen. Selbsterkenntnis ist die Bedingung der Selbstbeherrschung. Das Gebot gilt aber auch für die M e n s c h h e i t, für den wissenschaftlichen Menschen, der im Namen der Menschheit, der seienden und der werdenden, zu denken, zu reden berufen ist. Die Soziologie versucht diesem Gebote gerecht zu werden. Durch sie und in ihr will die Menschheit sich selbst erkennen, und der Hoffnung ist Raum gegeben, daß sie durch Selbsterkenntnis sich selbst zu beherrschen lernen werde. Diese Hoffnung ist

mit der streng theoretischen Stellung, die wir einnehmen, vollkommen verträglich. Jedem steht es frei, auf seine Weise sich solche Hoffnung zu gestalten. Als Mensch, als Staatsbürger, Weltbürger, Zeitbürger kann niemand gleichgültig dagegen sein. Als Denker und Forscher sind wir gegen alle Folgen, alle Folgerungen aus unseren Gedanken und Forschungen gleichgültig. Wie es für unser Planetensystem nur e i n e Sonne gibt, so viele auch sonst im Weltall wirken mögen, so gibt es für ein wissenschaftliches System nur die e i n e Sonne: die Wahrheit!

Hochgeehrte Versammlung!

Die Begründung dieser Gesellschaft ist mit wissenschaftlichen Plänen verbunden gewesen, mit mehr oder minder ausgestalteten Wünschen und Ideen großer Kooperationen auf dem Gebiete der Forschung — und diese beziehen sich, in Uebereinstimmung mit meinen Ausführungen, durchweg auf das gegenwärtige, auf das uns umgebende soziale Leben.

Es wird sich zunächst und vor allem um e i n e große Aufgabe handeln, die wohl auf allgemeine Teilnahme, auf ein lebendiges Interesse des gelehrten, sowohl als des größeren Publikums rechnen darf.

Ich gebe Herrn Professor Dr. Max Weber das Wort, um darüber zu berichten.